

Die Lauwiser und ihr See : Erzählung aus den Jahren 1831 bis 1836 [Fortsetzung folgt]

Autor(en): **Küchler-Ming, R**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **53 (1949-1950)**

Heft 22

PDF erstellt am: **15.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-671180>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Hansli und der Dres haben die nächste Stunde genug zu springen, bis sie den Vorstand der Seegeellschaft beisammen haben. Und da sie endlich am langen Ratstisch des Schulhauses sitzen, drängt der Bingweibel mit seiner heiserigen Rede, daß die treuen Genossen aus der Seegeellschaft hinunter müssen, ins Unterland. Daß sie alle Ratsherren und sonderlich die Mitglieder der Ehrenkommission für den Seeabzug besuchen und sie unterrichten und von des Matlidoctors Faselrausch ernüchtern sollen. Denn das sehen sie alle, daß die Herren da unten von den Massen beschwagt worden sind. Am liebsten würde ihnen der Bingweibel selber die Augen aufstun. Er setzt zwei, dreimal an, daß er's schon übernehmen wollte, daß er auf der Stell hinunter wolle, und es den Unterländern klar machen, daß die Mine mit Pulverfässern so gefahrlos sei wie ein Baumschlag an der Zuch, und daß der Wasserabfluß durch die 60 Zentner schwere Falltüre schier beim Schoppen könne geregelt werden . . . Wenn sie's den trockenen Lauwisern nicht glauben wollen, so sollen sie doch auf den Bergmeister und andere bewährte Fachmänner hören, wie der Escher von Zürich.

O, er ist geladen, der Weibel . . . der Erweibel. Er will den Unterländern das widerborstige Gehürsch von Faseleien der Massen auseinanderrupfen. Er hat ihre Widersprüche noch alle der Reihe nach im Kopf, wie die sieben Todsünden. Mehr als nach einem kühlen Most im Heuet gelüftet's ihn nach einem gehörigen Brauseguß über die Lügenfaat der Massen.

Aber sie wehren ihm alle. Seine Gesundheit muß geschont werden. Und . . . keiner sagt's, aber manche denken es: man muß Leute zu den Herren schicken, die eine bessere Falle machen als dieses Erweibelelend. Da würden der Schulherr mit seinen guten Blauaugen und der wohligen Rundung ums Bäuchlein und der baumstramme,

frakfußfertige Sternenwirt ganz anders imponieren.

Den Binghansli aber, da waren sie alle einig, den wollten sie nach Schattigen schicken zum Kaufman Schwander, daß er ihn bitte, alle auswärtigen Freunde aufzubieten, um das festgefahrene Seewerk wieder flott zu machen, und es vor dem närrischen Anstrum der Massen retten.

*

Eine Stunde später saß der Hansli im braunen Sonntagschöpli mit glattgebürstetem Haar und frisch geschmierten Schuhen neben dem Sternenbalz auf dem Boock. Der Balz mußte mit Anken und leeren Fässern ins Unterland. Und dem Hansli paßte es, mitzufahren. Sie redeten kein Wort vom Losfeuern der Mine. Die gemeinsame Wut auf die Massen im allgemeinen und auf den Matlidoctor im besondern war ihnen Mosts genug bis hinunter gen Landern. Dort teilten sich ihre Wege, und der Hansli mußte auf die eigenen Sohlen.

Der Schulherr und der Sternenwirt aber zogen die Sonntagsfräcke an und knüpften die schwarzen Binden um den Hals und machten sich im Einspanner, den der Sternenwirt eigenhändig lenkte, ebenfalls auf den Weg ins Unterland.

Dort zogen sie von Dorf zu Dorf, von einem Ratsherrn zum andern und unterbreiteten ihnen die Pläne und verscheuchten die Furcht vor der Sintflut, die die Massen überall verbreitet hatten. Der Schulherr verstand es, gar zutunlich über die hebammenhafte Vorsicht beim entscheidenden Schuß zu reden. Und der Sternenwirt mußte jedem mehr oder minder gewichtigen Ratsherrn eine Schmeichelei ins Ohr zu salben. Und wo er damit nichts ausrichtete, da ließ er mitunter verstoßen merken, daß die Lauwisier auch Fäuste haben, die sie an der Landsgemeinde, wenn's sein muß, brauchen und nicht nur zeigen können.

So brachten sie die Herrn schier alle auf ihre Seite. Nur beim Kaufherrn zu Landern ging's zäher. Und gerade dieser war ihnen der Wichtigste. Er war zwar noch nicht Landammann, setzte aber seinen Kopf bei jedem Ratsgeschäft durch. Er war der Vorderste in der Ehrenkommission für den Seeabzug und zeigte sich anfänglich dem tapferen Unternehmen, das seine Geschäftsfreunde ringsum im Schweizerlande so lobvoll bestaunten, besonders hold. Doch je mehr sich der Kaufmann Schwander zu Schattigen um den Seeabzug annahm, desto zäher mußten die Lauwiser mit der Regierung um jedes Pulverfaß für den Stollen markten. Denn der Mächtigste zu Landern trieb selber einen umfänglichen Handel mit Lebensmitteln und litt es nicht, daß ein anderer ihm in die Quere kam. Jeder Sack Mehl und jedes Faß Wein, das der Schwander ins Oberland führte, trieb ihm die Galle an und rückte ihn näher auf die Seite der nassen Lauwiser.

Der Kaufherr saß vor dem Pult und füllte den breiten Lederfessel mit seiner bärenträchtigen Korpulenz bis an die Lehnen aus, als der Sternwirt und der Schulherr bei ihm eintraten. Als sie die Türe öffneten, hörten sie noch, wie es in der Stube von klarem, barem Gold klirrte. Der Mächtige aber deckte rasch eine eiserne Kiste mit einem Seidenhalstuch zu. Die beiden Lauwiser erzählten noch lange darnach, sie hätten gewettet, das Kistchen sei voll gewesen von goldenen Napoleonern.

Als die beiden Lauwiser mit schlaugeriebenen Worten ihr Anliegen vorbrachten, hockte der Kaufherr vor ihnen, wie Nero vor den verfolgten Christen und glockte an ihnen vorbei, als hätte er nichts Wichtigeres, als die Zähne zu zählen, die in die Holzlisten am Wandgetäfer eingeschnitten waren.

„Der Rat hat entschieden. Die Sach geht mich weiter nichts an!“ Das war alles, was er halb aus dem Mund und halb aus der Nase hervorbrückte.

Als ihm dann der Schullehrer eine lange Rede hielt und mit seiner weichen Stimme die Not der Lauwiser dartzat und ihm vorstellte, was für ein Segen dem armen Volk aus dem nun mit Hilfe der Regierung so bald befreiten Seeboden auf-

blühen könnte, da polterte der Kaufherr mit der Faust auf die Rußbaumplatte seines Pultes, daß es von Gold und Silber klirrte und brüllte die beiden an: „Meint ihr, wir lassen mit dem Lauwiserseewasser unser ganzes Tal übersaaren, daß ihr dafür in euerem Lauwis oben ein paar Senten Rüb' mehr halten könnt und den Käs an auswärtige Händler gegen Lombarderwein vertauschen?“

Das „auswärtige Händler“ bellte der Kaufherr so gehässig heraus, daß der Sternwirt gleich merkte, wo's geschlagen hatte. Drum brachte er das Gespräch, sobald er konnte, auf den Weintransport aus dem Weltlin, fragte nach den Weinpreisen und bestellte beim Kaufherrn zwei große Faß auf den Tag, wo der Lauwisersee abgelassen werde, und die Leute von nah und fern nach Lauwis kommen, um den Abschied des vertriebenen Tyrannen zu sehen und sein verlassenes Bett.

Das half. Der Kaufherr wurde mürber. Er rief seine Magd und ließ die Proben bringen von den besten Weinsorten. Die Männer nippten zuerst und schlürften dann immer eifriger. Denn der Wein in den Gläsern an des Kaufherrn Tisch hatte noch ein Feuer, das meist erlosch, bis die Fäpelin nach Tauf und Befehrung ihren Weg über die Gassen und Hügel des Ländchens gefunden hatten.

Als sie sich eine halbe Stunde später verabschiedeten, versprach der Kaufherr, die Sache wegen dem See in der nächsten Ratsitzung nochmals zur Sprache zu bringen. Dem Schulherrn glänzten die Augen. Aber diesmal nicht nur vor Freude. Auch der gute Tropfen hatte seinen Teil daran. Und wenn ihn der Sternwirt nicht beim Ärmel gepackt hätte, als sie zum Haus hinaus kamen und die große Stiege hinuntertappten, so hätte der gute Schulherr beim Haar Hals und Bein gebrochen. Denn mehr als ein Gläslein war er nicht gewohnt. Und so Starcken schon gar nicht.

Wie der Hansli zweifelt und betet

Die Sonne geht schon früh schlafen. Mit lachendem Gesicht schlüpft sie hinter den weich gerundeten Gipfel der hohen Gumme und schüttet zum Abschied noch alles Gold ihrer freudigen

Laune über die Landschaft von Lauwis. Schad, daß sie schon geht und den Schatten nicht mehr wehrt, die in den Gründen lauern. So glanzvolle Herbsttage sollten nicht versinken.

Wie ein blitsaubrer Spiegel liegt der Lauwisersee zwischen den Bergen, die sich zu traulichem Ringelreigen zusammenschließen und nur im Norden ein wenig zurücktreten, als fürchteten sie, die zierlichen Hügelchen, die dort schüchtern aufsteigen, im Entfalten ihrer Reize zu stören. Bis an die Schultern hinauf prangen sie in ihren buntleuchtenden herbstfarbenen, ins dunkle Lannengrün hinaufgezackten Röcken und spiegeln sich eitel in der freundlichen Flut des Sees.

Hinter dem hintersten und drolligsten dieser Hügelchen hat sich das Kirchlein von Bürglen, mit seinen fünf, sechs schüchternen Bauernhäusern wohligh eingebettet. Mit einem frommen Leuchten des Turmkreuzes erwidert es jetzt den letzten verliebten Blick der scheidenden Sonne.

Von einem Pfahl am Ufer zu Bürglen löst der Binghamli den sturmfesten Einbaum des Sternwirtes und springt mit einem großen Satz hinein, daß das Schiff von links nach rechts und von rechts nach links pendelt, als wolle es den raschen Ruhestörer von sich schleudern. Der Hansli aber ergreift die Ruder und steuert mit kräftigen Schlägen Lauwis zu.

Es ist ihm immer ein Fest, wenn er zu irgendeinem Botendienst über den See rudern kann. Früher fuhr er oft mit dem Vater hinaus, und sie fischten zusammen manch fettes Schwänzchen aus den Fluten. Aber im letzten Herbst hat der Vater das Schiff nebst dem geschnitzten Kasten auf der Laube und einer trächtigen Geiß dem Karrer an eine Schuld abtreten müssen. Und jetzt muß der Hansli froh sein, wenn ihn der Pfarrer oder sonst eine wohlwollende Seele mit einem fremden Schiff über den See auf Mission schickt.

Diesmal war es die Sternwirtin. Sie winkte ihm von der Gasse her, als er die roten Samichlausäpfel hinterm Haus schüttelte, gab ihm einen Gulden und sagte, er solle doch heute noch zum Bürgler Kaplan hinunter rudern, ihm den Gulden bringen und ihm sagen, er möchte so bald als nur möglich eine recht fromme, kräftige Messe lesen, daß der liebe Gott eine große Gefahr von ihrem Bub abwende.

So ganz nebenbei fragte sie dann den Hansli, ob's wahr sei, daß er im Sinne habe, den Gewaltschuß drunten am Stollen loszufeuern. Und auf sein handfestes Ja hatte sie eine ganze Litanei Lobsprüche auf seinen Mut.

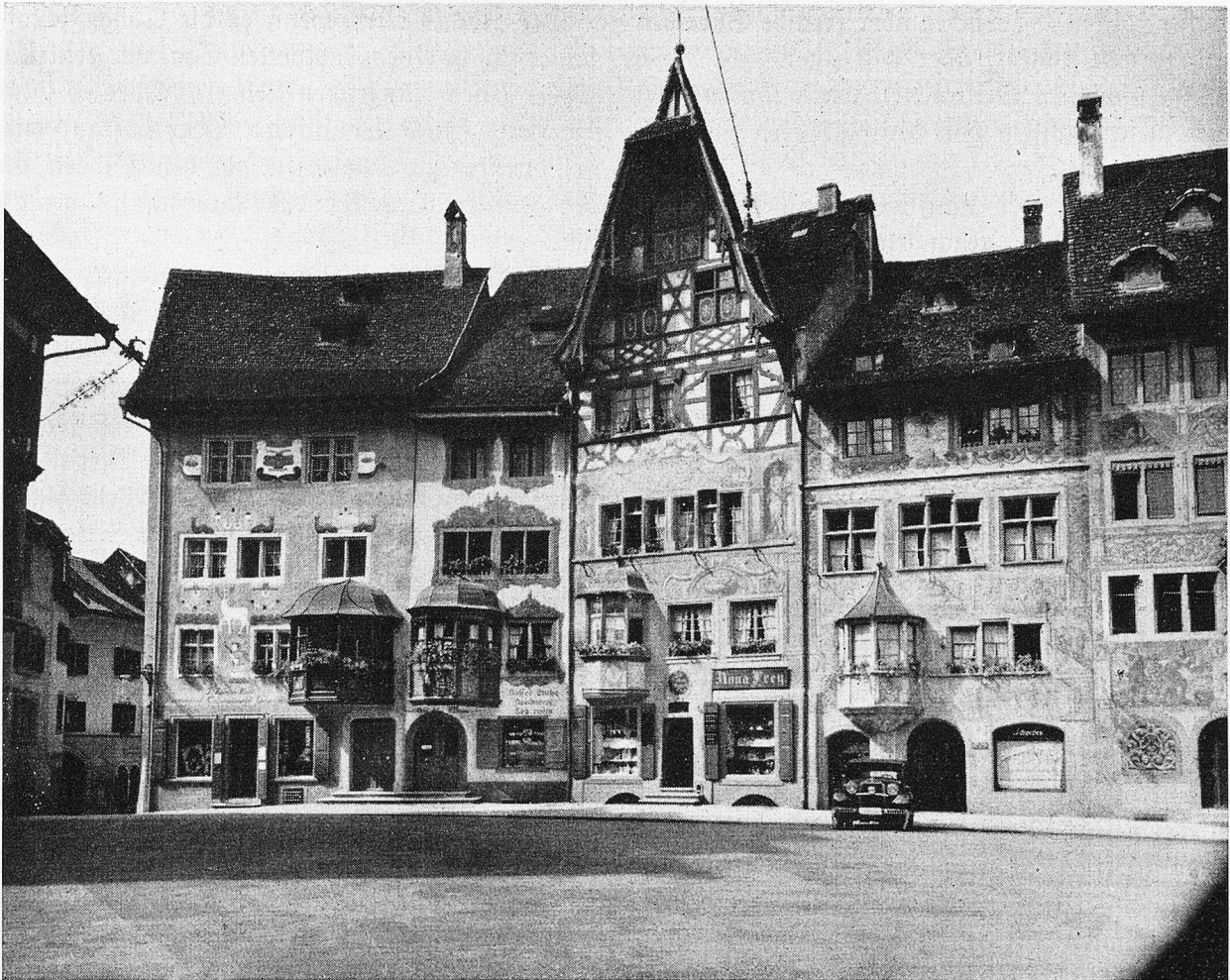
Jetzt merkt er, wo die Gefahr liegt, die die Sternwirtin wittert. Und es dünkt ihn heillos lustig, daß die Mütter allemal den größten Schreck sehen, wo den Buben die glänzendste Leistung winkt.

Demnach wollen sie den Balz von zu Haus aus am Heldenstück hindern. Nach dieser Seite wird dem Hansli der Weg zum Schuß im Stollen freier.

Und doch jubelt er heute nicht mehr so, wie er noch vor ein paar Tagen gejubelt hätte, wenn der Balz vor einem Hindernis und er selber im Vorsprung gewesen wäre. Seitdem er mit dem Hilferuf der Seegesellschaft zu Schattigen war, überschwemmen andere Gedanken seinen Wunsch nach dem glänzenden und einträglichem Wagnis. Es ist, als sei ihm die Pforte zu einem mächtigen, lichtvollen Saal aufgegangen, und er müsse nur die groben Rindslederschuhe mitsamt den Spuren und Düften des Heimatdorfes von den Füßen stoßen und in weitem Bogen hineinspringen in dieses schöne, gepflegte, glänzende Leben einer edlen Kultur. Doch diese Schuhe sind enger geschnürt und fester geknüpft, als er im ersten Sprudel der Begeisterung meinte.

Seit vorgestern hat der Hansli schier Tag und Nacht gesonnen und gebetet und gekämpft und bald sich der Zukunft gefreut und bald all sein großes Hoffen auf den Opferaltar gelegt, wie einst Isaak seinen frohen, frommen Vorkopf. Zuerst seine Eltern: sie trösten, ihnen helfen. Wer wird sonst für sie sorgen?

Vor wenig Jahren war's noch selbstverständlich, daß er studieren werde, Doktor oder Pfarrer. Sein Vater redete davon so natürlich wie vom Betglockenläuten bei Sonnenuntergang. Aber mit den Gulden in Vaters Beutel und den Kühen in seinem Stall schwand auch diese Hoffnung. Und seit Vaters Blutsturz hat er sie ganz aufgegeben. Jetzt muß er schaffen und werken, was nur seine dünnen Glieder aushalten und noch mehr. Er sieht, daß sein Arm der einzige ist, der sich in Zukunft für die Seinen wehren



Malerische Partie aus dem vielbesuchten Städtchen Stein am Rhein

kann und muß. Aber er fühlt's auch, daß er, wo's Mark und Sehnen braucht, nicht über's Mittel hinaus kommt. Seine Kraft liegt im Kopf, im raschen Erfassen und Rechnen und Folgern, im saubern Entwirren verworrener Fragen, im kühnen Bahnen neuer Wege. So gern er den Seinen hilft und heuet und hirtet und mistet und milkt, dieses Werken empfindet er nur als ein mühsames Säubern des Weges, den er sich zu lieberem, freudigerem Schaffen bahnen möchte.

Während all das durch Hanslis Kopf geistert, reckt und beugt er seinen schlanken Körper und schlägt mit den Rudern mächtig aus. Seine Arme und Beine haben sich diesen Sommer riesig in die Länge gestreckt. Sein schmales Gesicht aber ist noch schmaler geworden, und seine großen, runden, graublauen Augen liegen tiefer unter der hohen, sonnenbraunen Stirne ... Er

sieht unglaublich alt aus für einen Kinderlehrer. Seine großen Nasenflügel weiten sich zu finstern Höhlen, und seine Ohren scheinen sich zu dehnen, als wollten sie alles, auch gar alles, vom leisesten Flüstern bis zum lautesten Donner im Himmel und auf Erden einfangen.

Jetzt, da er um den Hügel steuert und das trauliche Lauwis mit dem spitzen Helm der Kirche im letzten Abendglanz zur Ruhe winken sieht, jetzt blähen sich seine Nasenflügel wieder auf, als wollten sie alle Gerüche von Geizen und Rüben und Molken und Käse auffaugen. Das alles gehört ja zu ihm. Was soll er? ... Soll er stecken bleiben in diesen heimischen Gerüchen? ... Oder soll er ... darf er über all das hinaus seine gwundrige Nase in die Bücher stecken? Nicht nur in die Abgegriffenen, die im Regal über des Pfarrers Schreibpult stehen, nein auch in die

großen, dicken Lehrbücher über fremde Sprachen und fremde Völker, über das unendliche Reich des menschlichen Geistes. O, wie's ihn gelüstet nach diesem Wissen von der sichtbaren und unsichtbaren Welt!

Gestern war der Kaufmann aus Schattigen beim Vater. Als er gegangen und kaum hinterm Gadeneck verschwunden war, kam der Vater mit glänzenden Augen heraus zum Bub, der just daran war, mit einer Stange Wallnüsse vom Baum zu schütteln.

„Du, jetzt kannst dich freuen,“ sagte der Vater. „Du kannst studieren. Die Schwander zu Schattigen übernehmen und zahlen alles!“

Sie hatten bei seinem Besuch zu Schattigen besonders Gefallen an dem gescheiten, geweckten Bub gefunden. Und nach kurzem Hin und Wider stand es fest, daß sie den Hansli als Lehrer ausbilden lassen. So, dünkte es sie, sei nicht nur dem Bub und seinem armen Vater geholfen, sondern dazu noch der ganzen, durch gemeinsamen Handel und gemeinsames Fühlen befreundeten Lauwisergemeinde. Dem lieben Schulherrn konnten sie damit einen tüchtigen Helfer verschaffen und den Lauwiserkindern eine Schule nach der neuen, vielgerühmten Art des Vaters Pestalozzi.

Es war ja freilich nicht, was der Bingweibel einst aus seinem Bub zu machen hoffte.

Wie der Vater, so freute sich auch der Bub, oder noch mehr. Ganz unsinnig freute er sich zuerst. Er warf die Stange, mit der er soeben die wenigen Nüsse vom Ast geschüttelt hatte, weit von sich, tat einen Luftsprung und stürzte dann auf den Vater los. Er packte ihn an beiden Schultern und schaute fest, fest in seine glänzenden Augen. „Ist es möglich, Vater? ... Ist das wirklich wahr?“

Als es aber gegen Abend rückte und Eltern und Geschwister um den kargen Tisch saßen, und die Mutter den Kindern die gesottenen Erdäpfel abzählen mußte und dem Batli trotz Bitten und Betteln keinen weitem Schöpflöffel voll Suppe mehr geben konnte, da ward es ihm bang. Und er schämte sich und kam sich vor wie ein selbstfüchtiger Feigling, der seinen hungerigen Angehörigen den Rücken kehrt, zum Tisch des Reichen sitzt und sich mit Braten und Pasteten füttern läßt, anstatt für die Seinigen zu werfen.

Des Nachts aber, wenn er die Augen schloß, sah er sich in einem lichtvollen Saal vor dem Katheder eines glänzenden Lehrers. Oder er faßte die Hand seines Wohltäters. Oder er stand wieder drunten zu Schattigen, vor den Bildern, die der Kunstmalervetter des Kaufmanns gemalt hat.

Oh, diese Bilder! Lange, lange war er in der großen hellen Stube gestanden und hatte es schier nicht fassen können, daß ein schlichter Urschweizer mit Kreide und Pinsel so viel Liebes und Inniges auf die Leinwand zaubern konnte. Wie rührend war doch der Abschied Christi von Maria und Johannes dargestellt! Welch ilgenzarte Liebe verband die drei heiligen Seelen, die da scheiden mußten!

Noch lebendiger aber steht vor Hanslis Seele das wunderschöne Bild vom Wiederfinden des Knaben Jesu im Tempel. Wie froh und herzlich küßt Sankt Josef seinen Pflegesohn auf die Stirne! Wie lieb redet die Mutter zu ihrem Sohn! ... Nein, sie zürnen ihm nicht, ob er sie auch verließ. Sie wußten, daß ein höherer Beruf ihn fortdrängte, „daß er in dem sein muß, was seines Vaters ist.“

Würden auch seine Eltern mit seinem Wegsein in fremden Landen und fremden Schulen so leicht sich abfinden? ... Würden auch sie einst ihren Hansli so glücklich wiedersehen? ... Sein Vater ... ach, wie elend sieht er aus, im Vergleich zu diesem runden, härtigen, ferngefunden Sankt Josef. Und seine arme Mutter ... die hat nicht so warme, weiche Mäntel und Tücher, sie hat nicht so zarte, weiße Hände und kein so glattes, kummerfreies Gesicht. Das waren ja reiche Herrschaften, diese Schreinersleute von Nazareth, im Vergleich zu seinen Eltern, wenn sie auch die Bibel zu den Armen zählt. Ja, ja, die konnten ihren Sohn entbehren. Die hatten selber Kraft und Mittel. Die brauchten keine Hilfe nicht. Und sein armer, kranker Vater und seine so heillos geplagte Mutter ... Nein! Er kann und darf sie nicht verlassen.

Und doch freut sich der Vater, daß er an die höhere Schule darf. Und doch ermutigt ihn die Mutter, er solle nur gehen ... Wenn es so weiter nidji schlittle bei ihnen, so gebe es ja doch bald nichts Eigenes mehr zu melken und zu heuen.

Wenn's nur mit dem Seewerk endlich vorwärts ginge! Wenn er nur, eh er hinauszieht, noch diese schönen Gulden für seine Eltern verdienen könnte! Aber es stockt immer noch. Mit allem Springen und Schreiben haben der Schulherr und seine Freunde die Erlaubnis zum Weiterschaffen noch nicht ergattert. Und doch . . ., daß der Sternenvirtin die Angst um ihren Bub so gestiegen ist . . . Sie muß doch einen Vorwärtswort gewittert haben.

Der Hansli hat die Ruder eingezogen. Er sitzt auf dem Tannenbrett und läßt seinen Blick über die verblässenden Silberwellen gleiten. Wie wohl tut ihm diese Ruhe! Den ganzen Tag über und schier die ganze Nacht wogten die Freuden und Ängste und Sorgen durch sein Gemüt. Hier auf dem stillen, klaren See dünkt ihn, müsse auch sein innerer Sturm sich legen, müsse der Weg in die Zukunft sich klar und ruhig auf tun, so unvertäglich wie hier hinüber zum trauten Heimdorf.

Er taucht seine Hand in den Seespiegel und plätschert und peitscht das Wasser zu kleinen Wellen. Wie silberig sie glänzen! Wie sanft und schmeichlerisch sich der See um das Schiff legt und es hinüberträgt, von einem Ufer zum andern!

Und diesen braven, klaren, freundlichen Lauwisersee wollen sie wegschaffen. Er selber lechzt darnach, ihm den Todesstoß zu geben. Und doch . . . wie liebt er ihn! Wie schön, wie einzig schön liegt er zwischen den heimischen Bergen und umschmeichelt das freundliche Lauwiserdorf!

Und das alles soll er verlassen? . . . Dieser Schönheit den Rücken kehren und den Glanz der Städte . . . ach was . . . Glanz! . . . Nichts, nichts ist alles in der Welt gegen dieses schöne liebe Lauwis.

Der Hansli schlägt seine langen, braunen Hände vors Gesicht. Wieder wimmelt es von seinen Augen von Domen und Palästen und Götzenbildern und Madonnen und von feingekleideten Stadtherrschaften. Alles tanzt und hüpfert und wirbelt und . . . versinkt in die silbrige Flut des Lauwisersees.

Was soll er? . . . Was darf er? . . . Wohin geht sein Weg? . . . Sein Herz klopft laut. Er weiß selber nicht, ist's Wonne, ist's Reue, ist's

Mut oder ängstliches Zagen. Es ist als wogen und branden in seiner Seele himmlische Geigen und höllische Feuerlohe durcheinander. Er möchte jauchzen und möchte weinen. Wo . . ., auf aller Welt, wo soll das hinaus? . . .

Er stürzt sich häuchlings auf den Boden des Schiffes und vergräbt sein Gesicht im rauhen Kittelärmel. Und, so ruhig der Einbaum im stillen See steht, es schüttelt seinen ganzen Körper, und Augen und Ärmel werden naß.

Der Schatten ist dichter geworden und verdichtet sich weiter zu Dämmer und Nacht.

Da und dort tauchen blasse Dellichtlein in den Lauwiserfenstern auf.

Jetzt hebt von Bürglen her die Abeglocke zu singen an. Und bald fällt das trillernde Glöcklein von Obseewis ein, und schier zugleich das schrillere der Dorffkapelle . . . Und zuletzt, all die andern in ihre Wärme hüllend, kommt die weiche, fromme Muttergottesglocke der Pfarrkirche dazu. Wie innig sie zusammenklingen! Von allen Ufern ein einiger, frommer Aufschwung zum Himmel.

Der Hansli kniet auf, wischt die Augen mit dem Kittelärmel ab und befreuzt sich, wie jeder rechte Lauwiser beim Betglockenläuten sich befreuzt. Und er faltet die Hände und betet: „Der Engel des Herrn brachte Mariä die Botschaft.“ . . . Mit schlichter Demut sieht er die Jungfrau vor dem Engel knien. Wie ein Schleier die langen Wimpern über den Augen, und die weißen Hände wie Taubenflügel über die Brust gekreuzt. Mit staunender Freude empfängt sie das Heil, das durch sie der Welt soll gegeben werden. „Siehe, ich bin eine Magd des Herrn,“ spricht sie. „Mir geschehe nach deinem Wort!“ . . . Ja, auch ich will Dein Knecht sein, mein Herr und mein Gott! Mit Deiner Hilfe in Deinem Dienst! Laß Deine Kraft in meine Seele rauschen, wie den Dündelsbach da drüben in die dünnen Schaufeln des Mühlerades! Treib meinen Willen auf Deinen Weg! Sieh, lieber Gott, ich bin so übelteufel. Weiß nicht, wo rechts ist und wo links. Sag mir's durch Deine Gnade!“

Die Glocken haben ausgeklungen. Die Lichtlein vom Dorf und von Obseewis sind zahlreicher geworden und glänzen wie Glühwürmer aus der Nacht hervor. Unter ihnen kennt der Hansli

eines genau heraus: das rötlich flackernde ewige Licht der Pfarrkirche. Er greift zu den Rudern und steuert darauf los. Es wird ihm leicht und froh ums Herz. So leicht, als hätte er den rechten Weg gefunden.

Der Balz hat einen Brief, aber der Hansli ist verrückt

Ein früher Frost hat das Laub schon zum Welken gebracht. Von allen Bäumen schüttelt der Nordwind die vergilbten Blätter. Am Rand der Buchenwälder und unter den Obstbäumen ist das kurze Gras wie von braungelben Teppichen belegt. Und auch der Sternenbalz, der mit einem geflickten Käskessi, einem Kanapee und zwei Mehlsäcken auf dem Leiterwagen von Landern zurückkehrt, hat manch ein Herbstblatt auf seinem Fuder.

Der Balz ist heut guter Laune. Er pfeift und knallt die Peitsche und läßt dann und wann einen ganz übermütigen Sauchzer los. Und dann greift er wieder in seine Kitteltasche ... Ja, er ist noch da, der dickversiegelte, obrigkeitliche Brief.

Der Läufer der Regierung hat ihm das Schreiben an der Rütli zu Landern übergeben. Eigentlich hätte er es selber hinauftragen müssen und es mit gewichtiger Amtsmiene dem Schulherrn in die Hände legen. Aber er ist kürzlich bei einem Botengang über die Rathausstiege zu Schattigen hinuntergestürzt und hat dabei den Fußnöchel ausgerenkt. Jetzt stolpert er zwar wieder auf der Gasse herum. Aber den großen Marsch bis Lauwis könnte er noch nicht unternehmen. Drum hat ihn der dicke Kaufherr und Präsident der Ehrenkommission für den Lauwiserseeabzug gestattet, den Brief mit dem talerunden, hochroten Landesiegel dem Sternenbalz anzuvertrauen. Es sei keine Gefahr, daß ihn dieser dem Mattdoktor bringe. Auf keinen Fall dürfe das hochwichtige obrigkeitliche Dokument einem Anhänger der nassen Partei in die Finger kommen.

Dieses Geheimnis vor den Massen sagt dem Sternenbalz genug. Es ist so sicher als das Räuchlein seiner Pfeife, daß er die Erlaubnis zum Weiterschaffen im Stollen in der Tasche hat. Die werden eine Freude haben! ... Hü, Vifi! ... Hü! Hü! ... Hopp! ... Tuhuhuhui!

Die Leute kommen an die Fenster, da er zu Klausigen vorbei fährt. Sie wollen wissen, was für ein Narr um diese Zeit schon Nelsperkilbi oder gar Fastnacht im Kopf hat.

Kaum ist er zum Klausigerdorf hinaus, so sieht er den Binghamli mit dem Kaufmann aus Schattigen daherkommen. Der Hansli trägt einen Reisefack am geschulterten Parisol und marschirt mit so mächtigen Schritten neben dem kleinen Kaufmann her, daß er ihm immer um eine Elle voraus ist, obwohl auch der andere seinen Zirkel aufs Neuzerste spannt. Der Hansli hat neue, kamelfarbene Halbbleinosen an. Aber sie decken seine langen Beine jetzt schon kaum bis an die Knöchel. Sein Kittel aber ist schier so weit, daß man noch einen zweiten so dünnen Hansli hineinstecken könnte.

Von weitem schon winkt er dem Balz zu: „Wüt Gott, Balz!“

Der Balz hält seinen Gaul an. „Wo willst jetzt du hin?“

„In die Stadt.“

„Was hast denn dort zu tun?“

„Studieren.“

„Was: Bist du verrückt? Studieren! Am End gar Pfarrer werden!?“

„Nid Pfarrer, aber Lehrer.“

„Dchs oder Zwick! Mks gleich verrückt! Wer treibt dich in diesen Jerch hinein?“

„Es muß mich niemand treiben. Ich geh' gern. Behüt dich Gott, Balz!“ Er geht auf seinen Freund zu und streckt ihm die Hand entgegen.

Doch der Balz schlägt mit der Geißel durch die Luft und zerrt am Leitseil, daß der Gaul einen Moment schier baumsteht und dann zu mächtigem Galopp anzieht. Nein, er kann ihm nicht „Wüt Gott!“ sagen. Es läßt's ihm nicht zu. Seinem Gefühl nach müßte er dem Bub einen schlegeldicken Fluch an den Kopf schleudern. Daß so einer fort kann von Lauwis? Und dazu noch in die Stadt! Zwischen die toten Mauern kriechen! Und das noch ein Bub wie der Hansli, der mit ganzen Seel an den freien Bergen hängt und jeden Baum und jeden Krachen kennt und auf den Lössen herumklettert wie ein Genst ... Aber das wegen dem Brief ... ja, das muß er doch wissen, der Hansli. Und der Kaufmann auch.

(Fortsetzung folgt)